

Am 28.10. um 5 Uhr früh kamen zu uns 2 Schupos und erklärten mich als verhaftet. Ich musste mich in aller Eile umziehen«, schrieb Moritz Rapaport an seine Kinder. »Ich habe meinen alten Anzug (...) angezogen, (...) meine Uhr und Kette zurückgelassen (...) 10,- durfte ich mitnehmen.« Mit 17.000 anderen Juden mit polnischem Pass wurde er in den frühen Morgenstunden verhaftet, an die polnische Grenze transportiert und musste dort monatelang in Notunterkünften ausharren. Mit der sogenannten Polenaktion am 28. Oktober 1938 testeten die Nazis, was unter den Augen der Öffentlichkeit möglich war und geduldet wurde – sie gilt als erster Schritt zur Vernichtung der Juden.

Die Presse berichtete weltweit. Herschel Grynszpan erfuhr in Paris, dass seine Schwester und die Eltern verhaftet worden waren. Er kam aus Hannover und wollte nach Palästina auswandern. Dann kaufte er sich aber einen Revolver und erschoss den deutschen Botschaftssekretär in Paris, Ernst Eduard vom Rath. Das wurde von den Nazis im November 1938 als Anlass für die antijüdischen »Novemberpogrome« benutzt. Die Erinnerung an sie habe die an die »Polenaktion« überlagert, sagt Professor Gertrud Pickhan, die mit Studierenden des Osteuropa-Instituts der FU Berlin seit 2015 zum Thema forscht. Mit Christine Fischer-Defoy vom »Aktiven Museum Faschismus und Widerstand« hat sie im Centrum Judaicum die Ausstellung »Ausgewiesen!« organisiert. Sie treffe zum jetzigen Zeitpunkt den Nagel genau auf den Kopf, so Fischer-Defoy.

Sechs Berliner Familien stehen im Mittelpunkt der Ausstellung. Auf Deutsch, Englisch und Polnisch wird von ihrem Leben und Überleben erzählt. Zum Beispiel von Familie Jaffe. Die Eheleute stammten aus Galizien und lebten 1938 bereits etwa zwanzig Jahre in Berlin. Lazar Jaffe betrieb einen gutgehenden Eierhandel in der Krausnickstraße. Seine Frau, er und Tochter Sonja wurden 1942 in Polen von Deutschen ermordet. Ihr 16-jähriger Sohn Siegfried entkam 1939 mit einem Kindertransport nach Australien, der ältere Bruder Josef überlebte in einem Versteck in den Niederlanden.

Nach der Ankunft am deutschen Grenzbahnhof Neu-Bentschen wurden die Verhafteten »aus den Zügen gestoßen«. Sie wurden sechs Kilometer weit getrieben, bis sie auf polnische Grenzbeamte trafen, die sie allerdings erst nach einer Weile in den kleinen Grenzort Zbaszyn ließen. Dort mussten die Ausgewiesenen bleiben, in gedrängter Enge und unter schrecklichen hygienischen

»10,- durfte ich mitnehmen«

Eine Ausstellung in Berlin erinnert an sechs jüdische Familien, die vor 80 Jahren im Rahmen der »Polenaktion« der Nazis abgeschoben wurden. **Von Sabine Lueken**



Ausgewiesene Juden im November 1938 an einer Suppenküche in Zbaszyn

Bedingungen. Jüdische Hilfsorganisationen linderten die Not. Die polnische Bevölkerung nahm einige Ausgewiesene bei sich auf. Der Historiker Jerzy Tomaszewski, der als einziger zu dem Thema geforscht hat, bemerkte später in seinem Buch »Auftakt zur Vernichtung«, dass »die Einwohner Zbaszyns die Ehre Polens gerettet« hätten.

Der aus dem Ort stammende Künstler und Fotograf Wojciech Olejnikaz beschäftigt sich seit mehr als zehn Jahren mit dem Geschehen und hat mit einer »künstlerischen Intervention« den Abschluss der Ausstellung gestaltet. »Die offizielle Einstellung zu den Juden und der Judenfrage war negativ«, sagt er. Aber in Zbaszyn hätten die Einwohner in den Juden nicht den Feind gesehen, sondern ganz normale Menschen, die sich in Not befanden.

Nach ein paar Wochen erlaubten die polnischen Behörden die Weiterreise zu Verwandten, Tausende blieben allerdings bis zur Auflösung

des Lagers im August 1939. Polen hatte sich bereiterklärt, die Ausgewiesenen aufzunehmen, wenn sie ihre Vermögen nach Polen transferierten. Für zwei Wochen durften die Betroffenen, oft Inhaber kleiner oder mittelständischer Betriebe, ins Reichsgebiet zurückkehren und ihren Besitz weit unter Wert verkaufen. Auch Lazar Joffe tat dies. Als seine Aufenthaltsgenehmigung ablief, kehrte er mit Frau und Tochter nach Zbaszyn zurück. Die im Deutschen Reich verbliebenen polnischen Juden wurden Opfer der sogenannten zweiten Polenaktion, die am 13. September 1939 begann. Mindestens 5.000 wurden in Konzentrationslager verschleppt, viele starben an den dortigen Misshandlungen.

Was führte zu dieser »Polenaktion«? Die polnische Regierung fürchtete nach der Annexion Österreichs durch Nazideutschland im März 1938, seine Staatsbürger jüdischer Herkunft könnten über die Grenze nach Polen fliehen. Des-

wegen verlangte sie von den länger als fünf Jahre im Ausland lebenden Polen einen speziellen Vermerk im Pass, sonst verlösen sie ihre Staatsangehörigkeit. Bevor die Vorschrift in Kraft treten konnte, beschlossen die Nazis, die von ihnen als »Ostjuden« Diffamierten gewaltsam abzuschieben. Aber die meisten Staaten wollten keine jüdischen Immigranten aufnehmen. In der von US-Präsident Roosevelt einberufenen Konferenz in Evian im Juli 1938 bestätigten die meisten Regierungsvertreter ihre restriktive Flüchtlingspolitik – der *Völkische Beobachter* titelte: »Keiner will sie haben«.

■ »Ausgewiesen! Berlin, 28.10.1938. Die Geschichte der »Polenaktion«. Stiftung Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum, bis 30.12.2018 (mit Begleitprogramm)

■ Gleichnamiger Begleitband hgg. von Alina Bothe und Gertrud Pickhan im Metropol Verlag, Berlin 2018, 288 Seiten, 20 Euro

Kleiner ging's nicht

Alles gut, klug und eklektisch: »Nephilim«, das dritte Album von Ebony Bones

Police and Thieves? Hm, Moment, da war doch was ... Stimmt, da war was! Dass man die karibische Hymne von Junior Marvin und Lee »Scratch« Perry, die sich in der Version Großbritanniens liebster Punkband The Clash zum veritablen Hit mauserte, nicht sofort erkennt, daran sind die Kinder schuld. Es ist nämlich so: Ebony Bones fand, der Song bekomme eine ganz andere Wirkung, wenn er von Kindern gesungen werde. Das kann man wohl sagen. Ebony Bones also. Da war doch

was. Stimmt, »Bone of My Bones« zum Beispiel, das Debüt, mit dem die 36jährige Britin mit karibischen Wurzeln 2009 durch die Decke ging. Danach hatte sie viele berühmte Freunde, Karl Lagerfeld, Grace Jones oder Barack Obama. Und die britische Presse fragte sich, mal wieder total aufgereggt, ob Ebony Bones' Patchworkpartysound aus Dubstepbeats, Technogrooves, rockigen Rapemelodien, Postpunkgitarren und Afrobeats eventuell noch heißer sei als der von M. I. A. und Santigold zusammen.

Auf ihrem dritten, abermals selbst produzierten Album »Nephilim« singt zu rollenden Bässen aus der notorischen UK-Bassmusik-Ecke, zu verstolperten Footworkbeats, House- und Post-Dubstep-sounds nicht nur ein Kinderchor, nein: Die Bläsersektion, die einst für Jimi Hendrix spielte, war mit ihr im Studio, und gleich zwei große Orchester, das Beijing Philharmonic Orchestra und das Symphony Orchestra of India, fabrizieren Loops mit klassischem Background. Kleiner ging's nicht.

Politik gibt's auch. Ebony Bones zitiert rassistische Reden, stellt den populistisch gespeisten Brexit in Frage, kritisiert Trumps US-Amerika und Polizeigewalt gegen Schwarze. Alles gut, klug und wichtig. Musikalisch zwingende Momente aber gibt es in diesem insgesamt recht aufgeblasenen eklektizistischen Karneval der Sounds und Einflüsse eher wenige.

Michael Saager

■ Ebony Bones: Nephilim (1984 Re- cords/Tunecore)

Castorfs »Hunger«

Frank Castorfs Adaption zweier Romane von Knut Hamsun unter dem Titel »Hunger« ist am Sonnabend bei den Salzburger Festspielen nach knapp sechs Stunden Spiel-dauer gebührend gefeiert worden. Die Zuschauer, die in der Off-Spielstätte der Festspiele, der alte Salzsiedehalle auf der Perner-Insel, bis zum Schluss durchhielten, bejubelten den Regisseur sowie die Schauspielstars Sophie Rois und Marc Hesse. Das Stück verknüpft den Inhalt der autobiographischen Werke, in denen der norwegische Nobelpreisträger Armutserfahrungen verarbeitete, mit Kritik am Kapitalismus. In den verschachtelten hölzernen Bühnenbildern des Bühnenbildners Aleksandar Denic ist eine McDonald's-Filiale eingebaut. Castorf nimmt immer wieder auch den Romanautor aufs Korn, der ein überzeugter Kollaborateur der Nazis war. (dpa/jW)

Huch-Preis

Der mit 10.000 Euro dotierte Ricarda-Huch-Preis der Stadt Darmstadt geht in diesem Jahr an den Bestsellerautor Ferdinand von Schirach. Seine Bücher seien »gestochen scharfe Milieu- und Charakterstudien«, hieß es in der Begründung der Jury. Mit seinem Theaterstück »Terror«, das einen Gerichtsprozess simuliert und am Ende die Zuschauer in der Rolle von Schöfften über das Urteil abstimmen lässt, habe er zudem eindrucksvoll gezeigt, dass Theater noch immer ein Ort gesellschaftlicher Auseinandersetzung sein könne. (dpa/jW)

DIE WAFFE DER KRITIK BRAUCHT EIN MAGAZIN



»Wo Kunst zur Ware verkommt, [...] wo gezielte Verdummung und interesseloses Wohlgefallen statt Aufklärung herrschen, ist eine Gegenkultur unabdingbar. [...] Ein Magazin für diese Kultur ist notwendig, und wo seine Existenz gefährdet ist, muss geholfen werden.«

Peter Michel
(Kunstwissenschaftler)

Alle Künstler unter:
melodieundrhythmus.com



Künstlerinitiative für Melodie & Rhythmus
MAGAZIN FÜR GEGENKULTUR